

Wojciak-Bildführung und Moritzbastei...



Die heißbegehrte Eintrittskarte - Wilhelm Busch als Namensgeber!

# Ein Tip zum Weitersagen

### „Buschfunk Nummer 2“ am Wochenende in der Moritzbastei Eine Möglichkeit, Großveranstaltungen anzubieten

(reichlichen) Kosten. „Salto vitale“ hatte sich schon am späten Nachmittag vor der Moritzbastei gezeigt und schaffte sich abends in der Raisonne. Dort war außerdem ein Stück der Berliner Theatergruppe „podium manufact“ zu sehen. Im Schwalbennest gab es Filme der Hochschule für Film und Fernsehen. Neben den kleinen Räumlichkeiten boten die größeren Bühnen die unterschiedlichsten Musikrichtungen: „Dekadance“, „Code M.D.“ und „Die Väter“ (alle aus Dresden) in der Veranstaltungstonne, das „Salonorchester“ der Musikhochschule Leipzig neben (natürlich abwechselnd) Prozell's Zechenband aus Halle im Café und im Oberkeller „Big Beat“ aus Halle. Auch die ewigen Diskofans kamen nicht zu kurz. Jedenfalls volles Programm bis fast 1.00 Uhr.

„Buschfunk“ - gedacht als eine besondere Form von Großveranstaltung für die Leipziger Jugend - soll auch anderen, kleineren Klubs Anregungen für bezahlbare und nicht minder publikumswirksame Programme geben. Damit noch mehr läuft als Großkonzerte in Stadien und auf Festwiesen, haben sich die FDJ-Besirkeleitung und die FDJ-Stadtleitung Leipzig mit der Moritzbastei diese Veranstaltungsform aus-

gedacht. Ein guter Tip, doch ohne Zweifel liegt die Hauptlast immer noch auf den Schultern der Moritzbastei. Auftretende Schwierigkeiten wie z. B. beim Kartenverkauf, finden ihre Lösung wohl erst in besserer Zusammenarbeit aller „Buschfunk“-Organisatoren.



Mit dabei: Prozell's Zechenband. Foto: Michael Rüdiger

## Leicht verdauliche Kost aus neuer „TV-Küche“

### Zum Start des neuen Jugendmagazins „elf 99“

Da ist eine neue Farbe in unser zweites Fernsehprogramm geraten: freitags, 15.45 Uhr für zwei Stunden ein Magazin für junge Leute zwischen elf und neunzehnzig. Unverkennbar in Sprache, Bild und Musik zielt das frisch-fröhliche „elf 99“-Team eher auf Teens und Twens, wofür die ins Programm eingedachte Fernsehversion des bis zur Erschöpfung erfolgreichen Tanzmagazins „Dirty Dancing“ ein Indiz sein mag. Aber wie oben dieses Leinwandspiegelbild der geheimen Wünsche eines Publikums von acht bis achtundachtzig entziffert, scheint auch dem neuen Jugendfernsehen ein breiter Zuspruch gewiss.

Nun wird über Programmgestaltung durchaus gestritten, und bestimmt darf dieses Thema nicht nur eine Sache launischen Geschmacks sein. Eine Sendung, mit reichlich Vorschulhorror bedacht, gerät ohne Zweifel und rechtens ins Zwielicht der Kritik ihrer Empfänger. Und was dem Musikfan frommt, kann dem Politfan schon zuviel des Guten sein. Und umgekehrt.

Die Tugenden von Jugendradio DT 84 schimmern allerorten bei „elf 99“ durch. Die Moderation kommt unverklemmt und kaum bevorzugend daher. Nur daß der Ver-

such, das eigene „abgeklärte Alter“ zu ignorieren, zuweilen der Komik nicht entbehrt. Die Schüler-Zuschauer werden es registrieren. Mit dreizehmal „Dirty Dancing“, mit Hits auf importierten und nicht minder sehenswerten eigenen Musikvideos, mit Trickfilmen und Zeichenspielen setzt die „elf 99“-Küche auf leicht verdauliche und somit erfolgverheißende Zutaten. Nun sind solche Rezepte andernorts schon erprobt worden, es gilt also zu fragen, was „elf 99“ mehr bietet als das Erwartete!

Da großen Zuschauer von Bildschrim und liefert eine versteckte Kamera ahnungslosen Passanten unserem Spott aus. Das ist nicht unbedingt neu, lebt aber von der Originalität der „Darsteller“. Schlagzeilen („Jetzt“) ersetzen Nachrichten von gähnender Länge. Kurzweil auch bei den Sportmeldungen. Da kommt Ungezwungenheit rüber. Information schon weniger. (Viel-)leicht, daß es neugieriger macht auf die „großen Nachrichten.“ Ausführlich dagegen das „elf 99“-Horoskop - durchaus nicht 0-8-13!

Hochachtung verdient der „Jetzt“-Kommentator Jan Carpentier, der um sinnfällige Worte zum

„Gedenken an die Opfer des „Weltkriegs zwei“ gerungen hat. Weniger glücklich agierte er dann als Interviewer des Gesellschaftswissenschaftlers Erich Hahn. Eine Frage wie: „Was ist los mit dem Sozialismus, Genosse Professor?“ dürfte kaum geeignet sein, in zwei Minuten beantwortet zu werden. Auch das Gespräch mit dem trischen Rock-Barden Chris de Burgh ließ an Tiefgang zu wünschen übrig. Ungenutzte Chancen. Geschlossene Jugendclubs in Berlin waren das Thema einer kritisch intendierten Kamerareise. Am Ende waren Mißstände aufgereiht - über Ursachen kein Sterbenswortchen. Schade.

Resümee: Der Start von „elf 99“ setzte Achtungszeichen. Er war nicht so furios, daß man für die Kondition beim Dauerlauf bangen muß. Was da so locker vom Hocker und in farbenfroher Studioumgebung daherkam, macht neugierig auf mehr. Ja, und wenn das Lösen von Manuskript und die unsicheren Seitenblicke zur Regie nur durch glatt-unverbindliche Routine ersetzbar sind, will ich mich auch in Zukunft auf eine Reihe erfrischender Versprecher freuen.

„elf 99“ - das Programm belehnt (un)sinngerweise eine bekannte Berliner Postzeitung - läßt für unterhaltsame und nicht vordergründig erlebische Jugendsendungen in unseren Medien hoffen. Noch sucht das Team die Nähe zu Bewährtem. Schließlich folgt nach zwei Stunden Sendezeit das Sandmännchen. FRANK-THOMAS SUPPE



### Führung durch Musikinstrumentenmuseum

Zu einer öffentlichen Sonntagsführung lädt das Musikinstrumenten-Museum (Eingang Täubchenweg 2d) am 24. September um 10.30 Uhr ein. Dort wird die Gitarrensammlung Weißgerber erläutert und musikalisch vorgeführt von Dr. Winfried Schrammek und Peter Liebe.

### Demnächst in der Moritzbastei

Am Dienstag, dem 19. September, wird in der Veranstaltungstonne der mb der Film „Camille Claudel“ (Frankreich 1988) von Bruno Nuyten in deutscher Sprache gezeigt. Dieser Film wurde 1988 beim Festival in Westberlin mit dem „Silbernen Bär“ ausgezeichnet.

Am folgenden Mittwoch gibt es ausnahmsweise einmal keine Diskothek in der mb, sondern eine Veranstaltung zum Thema „Woodstock - Nur eine Illusion?“ mit Gesprächsrunden, Film und viel Musik.

In der Reihe „Erotik der Welt“ wird am Donnerstag, dem 21. September, mit Professor Mylius über „Das Kamutra“ gesprochen (10.30 Uhr im Schwalbennest).

### Seit einer Woche im Filmtheater „Casino“

Die Jugend des großen deutschen Gelehrten und Naturforschers Alexander von Humboldt wird in dem Film „Die Besteigung des Chimborazo“ dargestellt, der von Regisseur Reiner Simon als eine Gemeinschaftsproduktion der DEFA, der TORO-Film GmbH des ZDF mit Unterstützung von Associne-Ecuador gedreht wurde. Gezeigt wird der Kampf eines hochbegabten und willensstarken jungen Menschen um die Verwirklichung großer Lebenspläne in einer von vielen neuen Ideen und großen gesellschaftlichen Umwälzungen bewegten Zeit. Das ist sein Aufbruch in das große Abenteuer seiner mehrjährigen Forschungsreise durch unerschlossene Regionen der amerikanischen Tropen. Das ist seine Begegnung mit der Kultur der Indianer im Andenhochland und sein Aufstieg zum Chimborazo, wo er und seine Begleiter in eine von Menschen nie erreichte Höhe gelangen.

### Zur Premiere von „Heinrich IV.“ im Schauspielhaus

Die unsinnige Mode Berliner Theater, in Vorausführungen für die Premiere zu trainieren, hat sich in Leipzig schnell gerächt. So kam es, daß die offizielle, zudem Messepremiere im kleineren Kreis von Angehörigen und Ehrengästen zu erleben war, was hier keinesfalls als Maßstab für die Bewertung der künstlerischen Qualität dieser Inszenierung gelten kann. Denn von einigen mätzchenhaften und unnötigen Ausnahmen abgesehen, behauptet die Arbeit des Ensembles in der Regie von Fritz Bennewitz mit hoher Disziplin das, was als Ästhetik des elisabethanischen Theaters gilt.



Manfred Zetsche als König Heinrich IV. und Matthias Hummitzsch als Heinrich, Prinz von Wales. Foto: Helga Wollmüller

Da ist eine Historie auf der aus rohen Balken und Brettern gezimmerten Bühne (von Bernhard Schröter) zu sehen, die beweist, daß uns mit dem Zeitgenossen Shakespeare mehr als nur die Turnschuhe verbindet. Dann hat der Satz von der Dialektik zwischen Historizität und Aktualität des Theaters mit Sicherheit volle Berechtigung. Wenn Heinrich Nr. 5, eben war er noch der Saufaus Harry, mit der Krone vom Strohbett des Vorgängers (Der Trost ist dabei überflüssig; wir wünschen es auch so) davonsteht, dann ist für alle Zukunft auch daraus zu lernen.

## Zeitgeist Shakespeare

Auf diesem Teil der Königsebene spielen Manfred Zetsche den mit seiner Vergangenheit und mit seiner politischen Umwelt hadernenden Herrscher (der von Anfang an schon vom Tod gezeichnet ist), Matthias Hummitzsch seinen Sohn Harry (später Herrschererzroganz deutet sich bereits während der Falstaffstreichs an) und der der Thronatmosphäre angepaßte graue „brain trust“ (Westmoreland, Blunt, Oberrichter) von Wolfgang Jakob, Hubert Arndt und Wolf Goette.

Auf der anderen Seite, der der Rebellen agieren Jochen Neff als Percy (der dem Namen Heißsporn kaum Ausdruck verleihen kann) und seine in Charakter und Interessenerfolgung gut differenzierte Aufständischenpartei aus englischen Empirern, übergelauften Schotten und kooperierenden Walisern (Werner Godemann, Dieter Bellmann, Siegfried Pappelbaum, Olaf Burmeister, Jörg Lichtenstein): Ausgenommen, in geradezu als die ideale notwendige Korrespondenz erschien mir das Verhältnis zwischen der spannend vorgeführten Haupt- und Statistion und den Falstaffszenen, denen vor allem „Heinrich IV.“ gegenüber anderen Historien Shakespeares seine Popularität verdankt. Freilich kann man sich die rituelle aller Renaissanceaufführungen noch etwas lebendiger, pfliffiger und schwaunvoller vorstellen, als sie von Günter Grab-

bert mit Einsatz erarbeitet worden ist. Die Ausbebungszene jedoch, mit Bardolph (als Kalfaktor Paul-Dolf Neis) und den sogenannten Friedensrichtern (als biedermännische Mitmacher: Fred-Arthur Geppert und Krich Gless), zeigt eben nicht nur das lustige Sektflaß, sondern die Korruption der mittleren Ebene.

Man kann einen Satz von Godard über den Film variieren, um diese Art Theater zu charakterisieren: „Man muß nicht politisches Theater machen, aber man muß Theater politisch machen.“ In diesem Sinne würde diese Szene für eine von Peter Hacker auf einen Abend zusammengezogenen Zweiteiler vollbracht, der in dieser Fassung für viele Schauspieler nur noch kurze, für sie vielleicht zu kurze Auftritte hat. Als Beispiel seien Eva Mayer als Wirtin Hurlit und Katrin Seif als Dorothea Lebknecher genannt.

Schade, daß im zweiten Teil das ästhetische Niveau etwas abfiel, so daß die banalierendste Zeichenhaftigkeit der Schlachtere (Wissenskarten) und die belächelte schon karikierende Züge der Sterbesszene nicht als überzeugende Lösung aufgingen. Doch die aus der Inszenierung mit einem Zuschauer mit Anwesenheit zu erwachende Bewusstheit zeigt daß Shakespeare tatsächlich unsere Stücke schreibt, wie es ein gegenwärtiger Philosophenwörterbuch von ihm formuliert. THOMAS IRBARTH

## Der Traum von den Bienen

### Beitrag zum Sprachwettbewerb der ausländischen Studenten-Aspiranten und Zusatzstudenten zum „40.“

Es war ein schöner Sommertag, und ich lag am See. Der Wind wehte durch das Gras, und die Vögel sangen. Die Kinder spielten, die Sonne lachte. Es schien alles friedlich zu sein. Denkend lag ich, mit einem einzigen Wunsch, daß es überall Frieden geben möge. Wie schön wäre es, wenn alle Menschen ohne Furcht zusammenleben könnten: der Araber mit dem Juden, der Schwarze mit dem Weißen... Kein Krieg. Keine Not. Ich schlief langsam ein. Wie lange ich schlief, weiß ich nicht. Wie tief ich schlief, kann ich nicht sagen. Aber ich habe geträumt: Entlang einer einsamen Straße lief ein großer Mann. Er lief, als hätte er schon einen langen Weg hinter sich. Am Wegrand stand ein großer Baum, der Mann sah sich um... und kletterte schnell, wie ein starker Affe, auf den großen Baum. Nach wenigen Minuten war er in den Blättern verschwunden... Plötzlich hörte ich ein Krachen, wie ein Donner Schlag. Es kamen viele Leute, einige weiß, andere schwarz, sogar gelbe und braune und blaue. Ich hörte „Dieb“, in vielen Sprachen wurde es gerufen. Sofort fiel mir ein, daß der Mann hoch oben auf dem Baum kein anderer als ein Dieb sein konnte: nur einer, der anderen etwas weggenommen hat, ruft eine solche Empörung hervor. Ich fand es seltsam, ich konnte es nicht begreifen. Was vereinte hier alle unter diesem Baum? Plötzlich, unvermutet, unerwartet, kam vom Baum ein Schrei. Es folgte ein Krachen, und auf den Boden fiel der Mann. Schnell stand er auf und schrie: „Bienen!“ Er lief los. Bevor die Leute ihm folgen konnten, stürzten die Bienen vom Baum herab. Es waren so viele, wie eine Wolke sah es aus. Und dann stürzten alle los. Nach Norden rannten sie, nach Süden liefen sie, nach Osten und nach Westen. Die Jungen halfen den Älteren, die Weißen halfen den Schwarzen. Sie halfen sich, obwohl sie sich ihrer Farbe nie bewußt gewesen wären. Es gab einen Wunsch, nur einen einzigen Wunsch: Weg von den Bienen!

Plötzlich wurde ich wach. Ich sah mich um, ich war immer noch am See. Der Tag war immer noch schön. Die Vögel sangen noch immer. Es sah immer noch so aus, als ob überall Frieden wäre. Wie schön wäre es! Wenn die Menschen sich doch einig wären, so wie in meinem Traum. Wenn die Menschen sich doch einig wären, ohne an ihre Farbe zu denken. Nur, daß alle Menschen wären. Eine Möglichkeit sehe ich kaum, aber wer weiß, denn es kann immer einen Dieb geben und Bienen auch!

NANA GHANSAH, Ghana, 1. Studienjahr Medizin

## Zur Geschichte des ersten deutschen Lehrervereinshauses Was Ernst Beyer für Leipzig ...



Das Haus in der einstigen Kramerstraße

Kauf der Kramerstraße 4 (heutige Ernst-Schneller-Straße) und der Bau eines Lehrervereinshauses beschlossen. Bereits am 19. Juli 1883 fand die Grundsteinlegung statt und nur etwa zwei Monate später, am 1. September, konnte Richtfest gefeiert werden. So wurde dann am 16. April 1884 das erste Lehrervereinshaus Deutschlands, dessen Baukosten 215 000 Mark betragen, eingeweiht. Durch den Kauf der Kramerstraße 8 im Jahre 1903 erweiterte das Lehrervereinshaus seine Räumlichkeiten. Am 19. Oktober 1905 hielt der LLV seine erste Sitzung im neu erbauten, heute noch benutzten Saal ab.

Das 100jährige Geburtstagsjubiläum Pestalozzis gab schon 1886 den Anstoß zur Gründung des Leipziger Lehrervereins, der pädagogischen Heimat der Volksschullehrer. Zu seinen Mitgliedern gehörte auch Ernst Beyer. Er wurde am 24. September 1855 in Vielau geboren, war seit dem 1. September 1880 ständiger Lehrer in Leipzig und übte die Tätigkeit des Schriftführers sowie des 3. und später des 1. Vorsitzenden des Leipziger Lehrervereins aus. Sein größter Verdienst ist die Gründung der Leipziger Lehrzeitung am 12. Januar 1883, deren Schriftleiter er seit 1884 war. Allerdings kam es sechs Jahre später zum Verbot dieser Tätigkeit durch den Rat der Stadt wegen des Druckes einer Erklärung über die Erhöhung der Pflichtstundenzahl. Im Laufe der Jahre wurde Ernst Beyer Ehrenmitglied des Leipziger Lehr-

vereins, Mitglied des Vorstandes des Deutschen Lehrervereins, des Sächsischen Lehrervereins und Bezirkslehrerrat. Vermutlich 1922 ging er in Pension, und fünf Jahre später, am 15. September 1927, verstarb er. Zum Tode Ernst Beyers las man in der Leipziger Lehrzeitung: „Berlin hatte seinen Diesterweg, Wien seinen Dittler, Bayern seinen Pfeiffer, Schlesien seinen Wander, Leipzig seinen Ernst Beyer.“

Die 1930 in seinem Geburtsort Vielau angebrachte Gedenktafel wurde 1933 von den Nazis entfernt. Der nationalsozialistische Lehrerbund (NSLB) übernahm nach einer Durchsuchung des Hauses und der Auflösung des Leipziger Lehrervereins am 5. April 1932 das Lehrervereinshaus und ernannte die Fachschaft Volksschule Leipzig zum endgültigen Eigentümer der Kramerstraße 4 und 6. Im April 1945 wurde vom NSLB die gesamte Inneneinrichtung zerstört und ein Teil der Akten vernichtet.

Nach dem Ende des faschistischen Krieges war das ehemalige Lehrervereinshaus nun Weiterbildungs- und Versammlungsorte der Gewerkschaft Lehrer und Erzieher. Bis 1994 nutzte das erste politische Kabinett der Messestadt „Die Rampe“ den Saal. Seit im Jahre 1951 die Gewerkschaft Lehrer und Erzieher ins neu eröffnete Ernst-Thälmann-Haus umzog, ist das Ernst-Beyer-Haus Spielstätte des Poetischen Theaters „Louis Fünberg“ und anderer Volkstun-



Ernst Beyer - Gründer der Leipziger Lehrzeitung

sembles der KfM. Bevor das Gebäude am 1. Januar 1959 an die KfM verkauft wurde, diente es ihr als Mensa.

In seiner über 100jährigen Geschichte war das Ernst-Beyer-Haus ein Ort vielfältiger kultureller Aktivitäten. Wünschen wir dem Haus, seinen Mitarbeitern und seinen Besuchern heute und in der Zukunft interessante und genussreiche Stunden.

ELKE MICHAEL